Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz, Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 28 (1920)

Heft: 5

Artikel: Auch schon dagewesen

Autor: Hürzeler, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-546111

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sante Ansprache über ansteckende Krankheiten und deren Entstehung. Zulet wurde noch beschlossen, so bald als möglich einen neuen Samariterkurs zu bes ginnen, unter der Leitung von Herrn Dr. Blank und

Frl. F. Steiner, Hilfslehrerin. Auch unsere verehrte Frl. Probst war bei dieser Versammlung anwesend und wird uns immer, wo nötig, treu bei Seite stehen.



Mitgeteilt von Albert Sürzeler, Grindelwald.

In der größen englischen illustrierten Zeitsschrift «The Graphic», vom 27. Dezember 1919, sind eine ganze Anzahl hübscher Bilsber aus dem Londoner Spitalleben zur Schaugestellt.

Eines dieser Bilder zeigt uns unter anderm auch, wie einem Patienten ein Gisensplitter mit Hilfe eines Magnets aus dem Auge entfernt wird. Es ist dies allerdings — wie man allgemein weiß — ein Verfahren, von dem wir während des Krieges oftmals schon gehört haben. Manch einem armen Krieger fonnte auf diese Weise ein ins Muge eingedrungener Granatsplitter wieder herausbefördert werden, ohne daß ein weiterer operativer Eingriff notwendig wurde. Die Zuhilfenahme des Magnets zu solchem Zwecke gilt mit Recht als Neuheit auf diesem Gebiete; und doch fiel mir nach einigem Nachdenken ein, irgendwo in einem meiner alten "Schmöcker" (altes Medizinbuch) etwas ähnliches schon zu Gesicht bekommen zu haben. Recht umständlich, und unter den migbilligenden Blicken meiner sonst gutmütigen und zufriedenen Frau, die es nämlich nicht verputen fann, wenn ich die gedruckten Erzeugnisse aus der "Dreck-Alpotheke" von anno dazumal ihrem dunklen Aufbewahrungsorte entnehme und darin herumstöbere, suchte ich das Ding wieder ans Tageslicht zu ziehen und mein Suchen war auch von Erfolg begleitet. Im "Medizinische Anekdoten, oder Sammlung besonderer Fälle" usw. "nebst einigen mertwürdigen Nachrichten von den berühmtesten Merzten", Leipzig 1767, p. l. steht folgendes: "Eine beträchtliche Augenentzündung, welche durch einen eisernen Splitter verursacht worden, den des Fabricius Hildans Gemahlin sehr geschickt herauszoge". Einleitend sagte der Herausgeber: "Molidre fragte bisweilen seine Magd um Rath; und er foll, wie man fagt, öfters von ihr erfahren haben, daß die Rath= schläge geringerer Versonen nicht jederzeit zu verachten seven. Die Nerzte sollen im hier= innen hauptsächlich nachahmen; sie fönnen öfters von den gemeinsten Leuten etwas lernen, deren Erfahrung von allem Vorurtheil mehrers befreyet ist. Man muß von einem Rühhirten, sagt Montagne, von einem Grobschmidt, von einem Reisenden, alles zu Rathe halten, und von einem jeden das aufnehmen, was er zu Markte träget; es dienet alles zur Haushaltung, selbst die Thorheiten und Schwachheiten eines andern haben ihren auten Nuten". Und nun folgt die Geschichte selber: "Ein großer und in der Chirurgie sehr geschickter Arzt wurde eines Tages zu einem Bauern berufen, welcher sich einen eisernen Splitter in das Auge gebracht hatte, der ihn sehr bennruhigte. Er war aber so tlein, daß die feinsten Instrumente nichts davon fassen konnten, er versuchte alle be= fannten Mittel ihn heraus zu ziehen, allein fein einziges Instrument leistete die verlangte Hülfe. Das Auge entzündete sich; man ließ den Kranken zur Ader, und weil man ein Fieber befürchtete, welches sich auch furz darauf einstellte, so hielte man ihn zu einer sehr strengen Ordnung im Effen und Trinken an; allein mit allem diesem wurde das Inge von dem Splitter nicht befreyet. Der Arzt verzweifelte gänzlich, daß es ihm damit nicht

gelingen würde. Seine Gemahlin konnte seine Verlegenheit nicht ohne ein Lächeln mitan= sehen. Sie wollte mit ihm wetten, daß sie so gleich zu dem franken Manne hingehen und ihm helfen wolle, und daß sie hiervon mehr verstünde als er, für so geschickt man ihn auch hielte, weil sie ein sicheres Mittel wüßte, das fleine Stückgen Gifen so gleich heraus zu ziehen, welches ihm zum Trope so hartnäckig darinnen stecken bliebe. Fabricius Hildanus, welcher hier selbst Schauspieler und Geschichtsschreiber ift, er= staunte über dieses Versprechen. Er hatte sich so viele Wiffenschaft ber seiner Gemahlin nicht vermuthet. Endlich ließ er sich es für diesmal gefallen, ihr Schüler zu werben. Er nahm sie also mit sich, und sie besuchten den Bauer miteinander, den sie noch fränker als des Tags vorher befanden. Die neue Agnodice (Dreinpfuscherin?) entsetzte sich nicht im ge= ringsten darüber. Sie sagte zu ihrem Gemahl er solle das Aug öffnen und die Augenglieder sorgfältig von einander halten, sie zog da= rauf einen wohlvorbereiteten Magnet aus ihrer Tasche, und führte solchen mit vieler Vorsichtigkeit so nahe als möglich über die Oberfläche des Auges; sie fuhr damit bald zu einem bald zu dem andern Winkel, obschon nicht ohne Bittern, und ohne sich wegen des Erfolgs ihrer Operation zu fürchten. Allein ihre Furcht war von keiner langen Dauer, denn nach einigen Augenblicken sahe man den

Splitter gegen den Magnet zu fliegen. Man wird leicht errathen, daß sie nicht stumm bliebe. Fabricius war nicht unerfenntlich, er gestunde dem Kranken, daß er ohne ihre Hülfe nicht den geringsten Begriff von diesem glücklichen Mittel gehabt hätte, und alle waren vergnügt".

Der freundliche Leser wird schon bemerkt haben, daß wir es hier mit dem befannten Wundarzt Wilhelm Fabricius (geb. 1560, gest. 1634) zu tun haben. Er war Stadtarzt in Bern von 1614 bis zu seinem Tode. Seine Frau, von der hier die Rede ist, war eine geborene Genferin, Marie Colinette, den Bund fürs Leben schloß er mit ihr im Jahre 1587. Sie scheint nicht nur eine fehr aufgeweckte, sondern auch ganz intelligente Frau und dem Arzte eine treue Behilfin in seinem Berufe gewesen zu sein. So soll sie einmal, als Hildanus eine seiner langdauernden Konsultationsreisen ganz allein einen fomplizierten nommen, Beinbruch zu seiner vollsten Zufriedenheit eingerichtet, behandelt und der Heilung ent= gegengeführt haben. Und in der Geburts= hilfe habe sie den bessern Ruf genossen als ihr berühmter Herr Gemahl selber, der doch bahnbrechend auf diesem Gebiete vorgegangen.

Das war wieder einmal ein Rückblick in die "gute alte Zeit", über der die gleiche Sonne strahlte wie heute, weshalb auch ein Dichter das gestügelte Wort ersann: "Nichts Neues unter der Sonne"!

Die Volksmedizin der Montenegriner.

Merkwürdige Feststellungen über die volkse medizinischen Anschauungen der montenes grinischen Bergbewohner hat die Mission des amerikanischen Roten Kreuzes gemacht, die in den letzten Monaten Cettinje besuchte.

Wie ein Mitglied der Mission im «Journal des Débats» erzählt, glauben die Monstenegriner, daß die förperlichen Leiden mit den bösen Winden in der Luft herumfliegen und von unheilbringenden Geistern während